



►► Was hatte ihn aus der Bahn geworfen? Nachdem ihn der Bankier Gontard in verfänglicher Nähe zu einer Frau überrascht hatte, warf er den Dichter aus dem Haus. Der kehrte gebrochen zurück nach Stuttgart und dennoch, das Wunder, in diesem Sommer 1800 gelangen ihm die schönsten seiner Oden und Elegien, „Der Neckar“, „Gang aufs Land“, „Stuttgart“ und schließlich „Brod und Wein“, diese Götterreise, die Safranski nicht nur vollständig zitiert, sondern auch luzide interpretiert.

Es sind noch drei Jahre bis zum Zusammenbruch.

1802 hatte sich Hölderlin nach Bordeaux aufgemacht, um eine neue Stelle anzutreten. Das heißt: Er ging zu Fuß.

Er war dann also mal weg. Drei Wochen lang durch Räubergebiet, Schnee und Regen, mit geladener Pistole über die eisigen Höhen der Auvergne, um schließlich nur einige Wochen beim hamburgischen Konsul Meyer in Bordeaux zu bleiben und bacchantisch Karneval zu feiern und dann überstürzt den Rückweg anzutreten. Ein wiederholter Abbruch, wie schon zuvor in Jena, in der Schweiz.

Er durchquert die Vendée, wo Bauernaufstände gegen die Revolutionäre blutig niedergeschlagen worden waren, er ist erschüttert „vom Feuer der Himmel und der Stille der Menschen“, man könne sagen, „dass mich Apoll hat geschlagen“. Aber erschütternder wohl die Nachricht, die ihn womöglich erreicht hat, dass seine Freundin Susette im Sterben liegt.

Fortschreitende Zerrüttung

Völlig zerrüttet kommt er in Stuttgart an, sein Freund Friedrich Matthison erkennt ihn zunächst nicht, lange Haare, Bart, „mit ungeschnittenen langen Nägeln“ beugt er sich über den Tisch und gibt „mit dumpfer, geisterhafter Stimme“ seinen Namen preis: „Hölderlin“.

Weiter, weiter drängt es ihn, immer weiter, nach Hause, nach Nürtingen, wo er tobt und Mutter und Schwester aus dem Hause treibt.

Hat sie, in seiner Abwesenheit, die Kiste mit den Liebesbriefen Susettes geöffnet?

Nachdem ihm sein Freund Sinclair eine Stelle als Hofbibliothekar verschafft hat, widmet Hölderlin dem Landgrafen 1804 die Hymne „Patmos“, schon auf der Klippe, die mit den berühmten Zeilen anhebt:

Nah ist
Und schwer zu fassen der Gott
Wo aber Gefahr ist, wächst
Das Rettende auch ...

Nach einer Anklage wegen politischer Verschwörung, die ihn erneut tief verängstigt und zur Zwangseinweisung ins Klinikum Tübingen führt (die Atteste befreundeter Ärzte entziehen ihn damit zugleich der staatlichen Nachstellung), findet sich schließlich 1807 ein Schreiner am Ort, der ihm in seinem Turm, einem zum Haus ausgebauten Rest der mittelalterlichen Festungsanlage, aufnimmt.

Wie klagt Hyperion in seiner Scheltrede über die Deutschen? „Handwerker findest du, aber keine Menschen...“? Nun, hier war einer, und was für einer! In der familiären Fürsorge des Schreiners lebt er dahin, weitere 34 Jahre, auf einem Stehpult aufgeschlagen der „Hyperion“.

Sicher, so Safranski schließlich im Gespräch in seiner Berliner Wohnung, weiß er, dass er der bedeutende Hölderlin ist, er empfängt Besuch und fragt höflich: „Derf es zum Abschied e Gedichtle sei? Und welche Gägestand hettet Sie denn gern, der Zeitgeischt vielleicht oder ebbes über die Natur?“

Und dann dichtet er, er klappert belanglose Reime und schlägt mit der linken den Takt und unterschreibt schwungvoll mit „Scardanelli“ und datiert willkürlich, mal 1713, mal 1940.

Der graubärtige Safranski beherrscht das Schwäbische, er wuchs dort auf in der Nähe Hölderlins. Graubärtig, keine Pfeife mehr im Mund wie früher, kon-

zentriert, er spricht druckreif, verknüpft Argumente, vertieft, eher angenehmer Lehrdialog als Gespräch, er erläutert die „Verknötungen des Philosophierens beim späten Hölderlin, da ist dann kein Raumgewinn mehr“.

Für ihn bedeutet der „Hölderlin“ wohl den Schlussstein seiner Dichter- und Philosophenbücher, ein Buch mit dem Untertitel „Komm! ins Offene, Freund!“ könnte nicht besser passen. In allen Büchern des Philosophieschriftstellers ist es das geheime Thema, dieser Transzendenzbezug, diese Beschwörung, dass wir offen bleiben: „Bei Hölderlin ist das Offene das Göttliche, ein anderer, ein gelöster Bewusstseinszustand, in dem erst ein wirklicher Austausch zwischen den Menschen möglich ist. Ohne das Göttliche wird es eng unter den Menschen.“

Wir nehmen letzte Schlucke vom Tee, den uns Safranskis Frau Gisela hingestellt hat, und sprechen über die veschlungene und verwirrende Rezeptionsgeschichte dieses geheimnisvollsten deutschen Dichters. Am Ende seines Buches nimmt Safranski die Losung des Offenen von vorn noch einmal auf, denn Hölderlin merkt an, dass ihm vielleicht „zu viel von den Göttern ward“. Safranski: „Und ich befürchte, dass uns Nachgeborenen zu wenig von den Göttern ward, um ihn noch angemessen verstehen zu können.“

Der Gegensatz dazu wäre „die bleierne Zeit“, wie es in dem Gedicht „Gang aufs Land“ heißt. „Die bleierne Zeit“ wurden die 1970er-Jahre des RAF-Terrors genannt, Margarethe von Trotta nannte ihren Ensslin-Film so. Es waren Jahre der unterschiedslosen Sympathisantenjagd auf alles, was links war.

Tut sich die Frage auf: Wie kommt es, dass die Sympathisantenhetze nun unter anderen Vorzeichen zurückkehrt, in einer neuen bleiernen Zeit, nämlich als groß angelegte und unterschiedslose Jagd auf rechts? Das ist doch ein grotesker Paradigmenwechsel!

„Nun, es liegt wohl ganz einfach daran, dass diejenigen, die in der 70ern sozialisiert wurden, mittlerweile in